

Das Schwarze Schloss

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung



Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH, Zweigniederlassung Berlin
Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postleitzettel: Berlin 4454. Anschrift
der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88-91. Anzeigenpreise laut Auflieg. Preisliste

Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf.,
durch Streichband monatlich 65 Pf., Ausland mit ermäßigtem Porto 80 Pf., übriges Aus-
land RM. 1,05. — In Groß-Berlin erfolgt Zustellung durch Austräger unserer Zweigstellen.

Mehr Haltung!

Mehr Würde!

Wenn die Leute von Saalfeld an der Saale an ihrer Oberschule in der Sonneberger Straße vorübergehend, klingt zuweilen ein seltsames Geplärre an ihr Ohr. Sie heben die Köpfe, sie wittern — : Donnerwetter, das ist doch nein, sie täuschen sich nicht, jetzt klingt es wieder ganz klar und vernehmlich:

It's a Long Way to Tipperary ...

Ein englischer Gassenhauer.

Der Hauptmann Ernst Höser aus Saalfeld schreibt an Oberstudienrat Dr. Wehner:

„Sehr geehrter Herr Oberstudienrat! Hierdurch bitte ich Sie, Kenntnis davon zu nehmen, daß ich meinem Sohn Henning Höser verboten habe, englische Soldatenlieder zu lernen. Mein Verbot gilt so lange, als englische Kinder nicht auch deutsche Soldatenlieder lernen. Außer dem Ausdruck meines Erstaunens über die Haltung des Herrn Studienrats Dr. Gläser enthalte ich mich weiterer Ausschätzungen nur aus der Ihnen selbst und dem Lehrkörper bezuglichen Achtung. Heil Hitler! Ihr Höser, Hauptmann.“

Das Antwortschreiben ist weniger höflich. Es beginnt bereits ohne Anrede.

„In der Klasse IV B sind in letzter Zeit zwei englische Lieder gelernt worden. Das Lied „It's a Long Way to Tipperary“ bildet Kap. 19 des von dem Thüringischen Ministerium vorgeschriebenen Lehrbuches. Es muß also vom Lehrer behandelt werden. Das zweite Lied „Oh soldier, soldier“ ist bei dem vom Reichsminister für Erziehung veranstalteten Kursus für Englisch in Rantheim eingebürtigt und zur Behandlung im Unterricht ausdrücklich empfohlen worden. Solange von der vorgezeigten Behörde keine gegenteilige Anordnung erfolgt, kann dem Lehrer aus der Befolgung der zurzeit bestehenden Vorschriften kein Vorwurf gemacht werden.“

Der Nachweis, daß englische Kinder keine deutschen Soldatenlieder lernen, müßte zur Begründung Ihrer Stellungnahme gegen das Lernen englischer Soldatenlieder erst noch erbracht werden. Heil Hitler! Oberschule Saalfeld, i. V. Dr. Wehner.“

Einfach unglaublich!

Der letzte Absatz ist unglaublich. Der Herr Oberstudienrat weiß genau so gut wie wir, daß englische Kinder keine deutschen Soldatenlieder lernen. Er weiß aber auch, daß ein deutscher Offizier weder Zeit noch Lust haben dürfte, dies eigens „nachzuweisen“. Auch sagt er ja selbst, daß der Nachweis nichts nützen würde. Denn in den vorhergegangenen Sätzen verkriecht er sich hinter den breiten Rücken der hohen Schulbehörde.

Aber das Thüringische Ministerium hätte ausdrücklich „It's a Long Way“ vorgeschrieben. Und der Herr Reichsminister für Erziehung hätte den Lehrkräften sozusagen persönlich „Oh soldier“ eingepauft.

Und wenn es so wäre, warum denn nicht? Es ist nur recht und billig, daß die Kinder, wenn sie schon diesen pseudogermanischen Dialekt

lernen müssen, den nach dem Kriege in Europa kein Mensch mehr wird brauchen können — daß also die Kinder dann auch möglichst typische Beispiele jener verlorenen menschlichen Umgebung in sich aufnehmen, wozu der verquetschte Gassenhauer vom langen Weg nach Tipperary — ein in jeder Hinsicht vollendet geistloser Blödsinn — überhaupt geeignet ist.

Wenn aber der Herr Oberstudienrat hier von Einreden zu erwischen sucht, als seien die angezogenen Anweisungen nicht etwa im tiefsten Frieden ergangen, sondern ausdrücklich auch für den Krieg vorgesehen, begeht er eine bewußte Irrführung. Er bietet dem verantwortlichen Studienrat, der offenbar noch nichts davon gehört hat, daß England uns mit einem Aussrottungskrieg überfallen hat, auch keinen Schutz. Er befiehlt ihm vielmehr ausdrücklich einen trümmern Rüden. Er stellt die Dinge so dar, als müsse der Lehrer die Gassenhauer einüben, auch wenn es ihm selbst gegen den Strich ginge; als hätte er gar keine Möglichkeit, den Lehrplan im Kriege den Notwendigkeiten einer ehrenhaften und würdigen Haltung gegenüber der verbrecherischen Piratennation anzugeleichen ...

Haltung hat man ...

Dabei ist das eine Selbstverständlichkeit, die kaum einer Rede wert ist. Es fiele keiner Behörde wohl auch nur im Traum ein, einen Lehrer zu schelten, der den Leistungssstoff im Kriege zeitgemäßer gestaltet, Lobhudeleien auf das Britentum unter den Tisch fallen läßt, Lieder des britischen „Soldatentums“ mit Berachtung übergeht und den Kindern dafür lieber gleich auf englisch beibringt, was für ein Subjekt der Herr Churchill, und was für ein verlogener Schleimling der Herr Erzbischof von Canterbury ist.

Ganz im Gegenteil, die Behörde müßte sich freuen, daß sie ihre Gehälter nicht an Automaten zahlt, sondern an Erzieher, an deren persönlichem Vorbild die Kinder ermessnen können, was die selbstverständliche Haltung eines deutschen Mannes ist.

Die Haltung eines deutschen Mannes: wir führen hier an eine der künftigen Lebensfragen unseres Volkes.

Man kann, was Haltung ist und wie sie aussehen hat, nicht mit Worten umschreiben. Denn Haltung ist ja nicht, die Hände an die Hosennaht zu legen. Haltung ist auch nicht, im Kriege als immerfort wildgewordener Brambars über den Feind zu schimpfen.

Die Haltung nimmt man nicht ein, man hat sie, man lebt sie, sie ist eine Charakterfrage. Wenn ein Studienrat Haltung hat, dann entstehen solche Probleme wie das hier ausgezeigte überhaupt nicht. Dann kommt es immer mehr auf das Wie als auf das Was an. Dann lernen die Kinder unsertwegen auch das Lied von der Siegfriedlinie, und der Lehrer dichtet eine weitere Strophe hinzu von den in Dünkirchen vollgemachten Hosen, die nun überhaupt nicht mehr zu waschen sind. Aber das ist nur ein winziges Beispiel. Es geht um größere Dinge.

Wie eine Bombe ...



Zeichnung: Bogner

Die hat gerade noch gefehlt!

Wir stehen mitten in der Aufgabe, Europa neu zu ordnen und zu führen. Der afrikanische Kontinent erschließt sich unserem Wirken. Wir werden in Ostasien als Freunde und Gäste Japans die Ehre der weißen Rasse wiederherstellen müssen. Wir werden in aller Welt die Repräsentanten eines Geistes sein, der die kommenden Jahrhunderte prägt.

Wir müssen, wenn wir das britische Krämeramt ablösen, zeigen, daß wir etwas Besseres an seine Stelle zu setzen haben.

Aber wir können diese Aufgabe nicht lösen allein durch unsere berühmte Organisation; allein durch unsere Arbeitsfreude; allein durch unsere Macht. Die fremden Völker werden die Organisation, die Arbeit und die Macht als unveränderliche Tatsache hinnehmen, nicht aber als Beweise eines zu erfüllenden inneren Auftrags auf Grund besonderer Qualitäten.

Den Beweis dafür liefern, daß unsere Machtausübung nicht von ungefähr kommt, daß sie eine für alle schärfste Notwendigkeit ist, das kann allein der deutsche Mensch, und zwar nicht nur durch seine Leistung allein, sondern durch seine Haltung, sein gesamtes Auftreten, das mit seiner Leistung und der Leistung des Volkes im Einklang stehen muß.

Der deutsche Mensch ist den anderen heute fast immer noch ein großes Rätsel. Sie sehen seine lähmende, ungeheure Kraft, die jeden Wider-

stand bricht. Seine gepanzerten Heere haben das feindliche Europa von Narvik bis zur Biskaya unterworfen. Wo er erscheint, verwandelt sich Hass in Angst und Mut in Feigheit. Vor seinem stürmenden Elan zerbarsten Festungen und Städte, flohen Regierungen, stürzten Throne. Dann droht der letzte Schuh. Die Kapitulation ist unterzeichnet. Das stählerne Visier läuft herab. — Freudliche, biedere Menschen, die es bedauern müssen, wenn sie einer Fliege etwas zuleide taten, bieten polnischen Gefangenen ihre Zigarette an, verteilen ihr Brot an schiefe Flüchtlinge, die ihr letztes Stündlein gekommen sahen — — —

Würdelose Gefühlsduselei

Am deutschen Wesen soll die Welt genesen. Die guten Leute sollen nur merken, daß wir es gar nicht so böse meinen. Wir haben alle unseren Zivilberuf, genau so wie sie. Wir sind überhaupt — genau so wie sie. Daß sie Krieg gegen uns führen oder mit England lippe-lippe machen, das sei ihnen vergessen. Daran sind nur ihre schlechten Regierungen schuld. Jetzt werden wir ihnen ein wenig helfen, damit sie es fortan besser machen. Wir sind ja nur gekommen, ihre Arbeitslosigkeit zu beseitigen, ihre Städte aufzubauen, ihre Ernte einzubringen und dafür zu sorgen, daß sie an der schönen und

großen Zukunft teilhaben können. Und wir sind unendlich dankbar, wenn sie uns die Arbeit nicht ganz allein machen lassen und vereinzelt selber mit Hand anlegen ...

Wir reden hier nicht von den Zielen, Absichten, Methoden der deutschen Staatsführung und Verwaltung. Es ist undenkbar, daß sie bei Freund und Feind verfängt wären. Wir reden vom einzelnen Mann. Aber gerade der einzelne Mann ist ja der Berührungspunkt des siegreichen Deutschlands mit der neu zu ordnenden Welt.

Wenn es so weit ist, wird der deutsche Landsmann seiner englischen Quartierwirten das schöne Lied vom langen Weg nach Tipperary vor singen. Er habe es von seinem Jungen; der wieder habe es von seinem Lehrer eben erst in der Schule von Saalfeld gelernt. Und seien Sie, wer sie Mistreß, wird er radebrechen, daran erkennen Sie, daß wir gar nichts gegen die Engländer haben, und daß wir ganz biedere und harmlose Leute sind. Er wird erwarten, daß die wertgeschätzte Dame darob in Verzüchtung versäßt und sogleich das Präsidium eines zu gründenden Komitees für deutsch-englische Verzeihung, englisch-deutsche Verständigung übernimmt.

So will es seine kreuzbraue, traditionsge schwängerte Rechtschafftigkeit. Es ist auch möglich, daß die wertgeschätzte Dame wirklich verzückt mit den Augenedellen klappert, aber innerlich denkt sie etwas anderes; innerlich denkt sie:

Merkwürdiges Volk! In der Kasse: teuflische Hunnen und Barbaren; aber vereint: würdevolle Repräsentanten einer so mächtigen Nation.

Man muß sich nämlich in die Seele des Unterlegenen oder auch nur des Arbeitsstehenden versetzen. Es ist ganz folgerichtig, daß er zu falschen Schlüssen kommt. Es bleibt ihm ein unlösbares Rätsel, daß die Deutschen als Volk in wenigen Jahren aus tieferer Ohnmacht emporsteigen und mit furchterlicher Gewalt alle ihre Widersacher mit ihrem dem mächtigsten Weltreich in die Fanne hauen; und daß sie dann als Einzelgänger bemüht sind, sich dafür sozusagen zu entschuldigen, als entbehrte ihr Aufstieg, ihr Rechtsanspruch, ihr Sieg und ihre Macht der inneren Begründung.

Sieger bleibt Sieger

Es ist ja sehr schön gemeint, aber man kann vom Gegner nicht erwarten, daß er seine Niederwerfung, die Beschnidung seines Anspruchs, auf Kosten anderer Völker bequem zu leben, nun einfach hin nimmt, um dafür die Leidseligkeit des Siegers einzutauschen. Auch der leidselige Sieger bleibt ein Sieger, eine durchaus unerwünschte Erscheinung, ein ungebetener Gast.

Er braucht nicht wie Anno 1919 Tartarin am Rhein mit wiegenden Hüften und geschwungenem Reitpeitsche durch die Städte zu hüpfen und die Bevölkerung herauszufordern. Das tut nur einer, der sich selber über seine „Siege“ wundert und die wunderliche Wirklichkeit alle Tage neu bestätigt haben will. Er soll höflich und korrekt, förmlich und anständig — aber überlegen sein. Seine persönliche Überlegenheit muß Rückschläge auf die Überlegenheit des Volkes zulassen, das ja wohl kaum gesiegt haben würde, wenn es nicht überlegen wäre. Überlegen nicht nur kraft seiner überlegenen Waffen, sondern überlegen kraft seiner besseren Substanz, kraft seiner besseren Weltanschauung.

Es steht nur den Herren an, zu siegen, den Knechten nicht.

Man komme uns nicht mit dem Herrentum der Briten, und daß dies etwas Verabscheuungswürdiges sei. Immerhin haben gewisse Völker Jahrhunderte lang das britische Herrentum als menschliche Vollkommenheit angebetet; immerhin haben sie willig und glücklich den britischen Stiefel geklebt. Davon abgesehen, ist „Herrentum“ ein deutscher Begriff. Die Briten kennen ihn gar nicht, und ihr Herrentum ist etwas anderes als das unsrige. Wenn wir aber gar nicht daran denken, uns etwa an das britische Vorbild zu halten, so geschieht dies ganz gewiß nicht, um den Völkern, die sich unter dem britischen Stiefel so wohl gefühlt haben, etwas eine Freude zu bereiten. Da sie sich dem Herrschaftsanspruch der Geldsäcke von der Themse so willig unterworfen, daß sie für seine Rechnung sogar das Blut ihrer Söhne fließen ließen, hätten sie nichts Besseres verdient, als daß auf einen großen Kloß ein noch größerer Kiel gesetzt würde.

Wenn wir das nicht tun, wenn unser Herrentum den höheren Qualitäten, der höheren Kultur unserer Rasse entsprechen soll, dann haben wir das allein vor uns selbst zu vertreten. Nie kann die Geneigtheit, das Wohlwollen, die gehuchte Zustimmung der schuldigen Besiegten Richtweiser unserer Haltung sein. Unsere Haltung kann lediglich eigenen, innersten Bedürfnissen entsprechen; wir sind so, wie wir sind, und die anderen haben das bestensfalls zur Kenntnis zu nehmen.

Das britische Herrentum ist formvollendet Ausdruck hoher Arroganz. Die Formvollendung liegt in seiner vielfältigen Mandelbarkeit. Was immer der Brite in fremder Umgebung tat: es war anbetungswürdig. Legte er die Beine auf einen fremden Tisch, so war es unnachahmbar und göttliche Nonchalance. Bewegte er sich mit falopper Gleichgültigkeit unter Europäern wie in einem Negerkral, so war es sportliches Naturburschentum. Zwang er seiner Umgebung den geistlosen Blödsinn sechsmaligen Kleiderwechsels am Tage auf, so war das geheiligte Tradition.

Reichsführer SS 40 Jahre



umfassenden Auftrages, die eindeutige Haltung der SS gab dem neuen Deutschland in dieser Institution der Schutzstaffel eine harte und scharfe Waffe gegen jeden Feind der Bewegung.

Diese Schutzstaffel, die unter straffer Führung Heinrich Himmlers einen geraden Weg in Arbeit und Leistung gehen konnte, die das Sein groß, das Scheinen stets klein schrieb, diese Schutzstaffel erhielt vom Führer durch Aufstellung der Waffen-SS in größtem Vertrauen dann die Möglichkeit, geschlossen in eigenen Verbänden zur Sicherung des Reiches auch gegen seine äußeren Feinde anzutreten.

Erst waren es Standarten im Osten, jetzt Divisionen im Westen, die ihre Pflicht erfüllten. Der Führer hat ihnen im Rahmen des ruhigen Heeres seinen Dank gezeigt, der schönste, der beste Lohn, den ein deutscher Soldat jemals empfangen durfte. Er dankte gleichzeitig dem Reichsführer SS als dem Organisator dieser Formation, der sie alle lehrte, als SS-Männer zu leben, wenn es gut für Deutschland ist, zu sterben. Sie werden weiter ihre stolze Pflicht in den Reihen der deutschen Heere erfüllen und sich den Mut, die Härte und den Kampfgeist verdienen, den der kommende Aufbau des deutschen Friedens von ihnen verlangt.

Wir alle, ob Einheitsführer oder Mann, in der Allgemeinen SS, auf Außenposten im Sicherheitsdienst, ob drinnen oder draußen in den Reihen der Polizei, ob in den Regimentern, den Kompanien der Waffen-SS, wir haben niemals erwartet, in der Bewegung ein Vorrecht zu verdienen.

Mehr zu leisten, größere Pflicht zu erfüllen, härteren Befehlen zu gehorchen, das war und ist die Schule des Reichsführers SS, der uns zu Soldaten Adolf Hitlers erzog.

Nicht Lippenbekenntnis, sondern Treue in Tat und Gehorsam, das ist der Wertmesser, nicht um uns herum, sondern für Deutschland zuerst einmal an uns selbst zu arbeiten, und jedes Ding, jedes Werk im kleinen und großen so anzufangen, daß das Leben, das Blühen und Werden des ewigen Volkes der Maßstab aller Arbeit ist, das ist die Pflicht.

Und dieses Ja zum deutschen Leben, das in sich die höchste Achtung vor dem Geist der Ahnen als dem grauen Anfang unseres Blutstromes einschließt, das aus den Lebensleben von Blut und Volk die Konsequenzen zieht und das mit voll bester Verantwortung zu allem Zukünftigen erfüllt ist, dieses Ja zum deutschen Leben, das ist der Grundstock, den Heinrich Himmler in seine Schutzstaffel legte, damals, als er den Auftrag des Führers begann, heute, da diese Schutzstaffel auf weitem Feld ihre ernste Arbeit und ihre große Verantwortung trägt.

Und wenn wir alle Männer des großen Familien der Schutzstaffel, SS-Männer des Führers, so wie Heinrich Himmler SS-Mann des Führers ist, an diesem Tage unseres Reichsführers gedenken, so wissen wir, daß er nicht die großen Worte liebt, — er möge auch diese Zeilen hier nur als eine Zusammenfassung unzähliger Gedanken empfinden —, wir wollen zu seinem Geburtstag, der nur einen äußeren Abschnitt eines Lebens voll Kampf und Arbeit für Adolf Hitlers Werk bedeckt, uns alle erneut auf die Pflichten befreien, die Heinrich Himmler uns auf unserem Weg in die Schutzstaffel und ihre Aufgaben gegeben hat.

Wir können und wollen darum keine großen Wünsche sagen, es wären Wünsche für uns selbst.

Die Schutzstaffel ist mit ihren Ausgaben größer geworden, wir wollen den Reichsführer SS in Gedanken und Tat als Vorbild in uns tragen auf dem Marsch für Adolf Hitler, wollen arbeiten und kämpfen als SS-Männer, damit jederzeit Heinrich Himmler vor Deutschlands Führer treten kann zur Meldung, heute wie ehemals: „Wir bleiben, was wir waren, in guten wie in bösen Tagen, immer die gleichen!“

Überall, wo heute mitten im entscheidenden Einsatz für Deutschlands Freiheit die SS ihren Anteil hat, vom hohen Norden, im Südosten, bis tief im Süden Frankreichs verweilen wir im Ablauf unseres Dienstes und sind gleichsam als Mitglied einer großen Familie über alle Weiten beim Reichsführer SS zu Gast, um aus ganzem Herzen unsere Wünsche zu seinem Lebensabschnitt zu geben, Wünsche, die doch nur ein Versprechen zur eigenen Leistung sein könnten, denn so sind wir durch ihn erzogen worden.

Und gerade in dieser Besinnung auf den Reichsführer SS, zu seinem vierzigsten Geburtstag, sind wir stolz und bewußt, wie seine Arbeit und sein unbeirrbares gerader Weg uns zu klaren Gesolgsmännern des Führers gemacht. Konsequenter Nationalsozialismus, hartes Müssen aus persönlicher Freiheit des Erkennens, das schuf die Schutzstaffel, die der Reichsführer SS in über elf Jahren jähre Arbeit nun seit dem Befehl Adolf Hitlers am 8. Januar 1929 aufbaute.

Grundgesetz der Bewegung, auf eine feste Gemeinschaft unerbittlich angewandt, weit über

Ein scheinheiliger Brite war ein hochkultivierter Brite. Ein laugrober Brite war ein unwiderstehlicher Brite. Ein unverschämter Brite war ein amüsanter Brite. Und was immer er tat, es war Ausdruck seines Herrentums; wenn es nur mit jener Selbstverständlichkeit getan wurde, die dazu gehört.

Nun wollen wir die ersten sein, die ein Herrentum befähigen, wenn es aus berechtigtem Führungsanspruch, aus bewiesener Leistung herrührt. Die aufgeblasene Arroganz der Briten aber war nur in Oxford, Cambridge oder Eton geübt worden als eine bestimmte Kunst des Umgangs mit anderen beherrschten oder zu beherrschenden Völkern. Sie war nicht ein Stolz, der sich auf Leistung gründet. Sie möchte sich auf die britische Weltherrschaft berufen, aber es war ja offenkundig, daß diese Weltherrschaft seit langem schon eine Fiktion, ein Bluff war; ein Erbgut der Väter, das die Söhne besaßen, ohne es selbst erworben zu haben. Wie weit der andere zugegebene Bluff zum Selbstbluff wurde, ist nebenbei. Wie weit die britische Arroganz aus Dummheit und Unkenntnis herrührte, braucht uns nicht zu beschäftigen. Es genügt, daß die britische Oberherrschaft ein Herrentum zur Schau trug, nach dessen innerer Begründung man vergleichbar sahnen wird.

Wenn wir feststellen, daß die großen Aufgaben, die unser Volk zu bewältigen hat, nur zu lösen sind, wenn jeder einzelne Repräsentant

den Tag hinausgehende, zu ihrer damaligen Zeit nur einengend erscheinende Bestimmungen sind heute die selbstverständlichen Voraussetzungen für diese feste Formation der Bewegung geworden.

Aus der Leistung der SS in der Kampfzeit der Bewegung wurde ihr Auftrag in der Macht, aus diesem Auftrag im neuen Reich wuchs die Bewährungsprobe vor dem Feind und ebenso gleichzeitig die gewaltige Aufgabe, den Sinn dieses Krieges mit Helden zu erfüllen, in Sorge und bester Kraft die größte Heimkehr der Deutschen ins Vaterland zu geleiten.

Die immer lebensbejahende, lebensfreudige und darum lebenserfüllende Persönlichkeit des Reichsführers SS gab dem mit schwerem Erbe belasteten Begriff der Polizei in der neuen Aufgabenstellung von der inneren Sicherung des Reiches und seiner Idee ein völlig neues Gesicht, und aus dem Büttel wurde der Freund des Volkes, der Kamerad in der Bewegung. Im Sicherheitsdienst gab die Bewegung der Schutzstaffel Auftrag und Aufgabe zur Sicherung der Auswirkung und Durchsetzung der nationalsozialistischen Idee. Der positive Inhalt dieses

des Deutschstums sich seiner Zugehörigkeit zum deutschen Volke und damit seines Herrentums bewußt ist, dann zeigt jedenfalls das englische Beispiel, was wir unter echtem Herrentum nicht verstehen wollen.

Es kann weder ein Herrentum bestimmter Schichten, Stände und Berufe sein, noch ein Herrentum ausgeblasenen Hochmuts. Wir müssen aber die Rüte schließen, die zwischen unserer ja jedem sichtbaren Leistung und der Haltung des einzelnen als Repräsentant des Ganzen in diesen Fällen noch zu klaffen scheint.

Der Soldat der jungen nationalsozialistischen Wehrmacht kennt unzählige Beispiele jenes unbewußten, selbstsicheren Herrentums, das weder die selbstverständlichen Gebote der Disziplin berührt, noch etwa in plumpen Vertrübslichkeit mündet. Je enger das Kampffeldsal kleine und kleinste Einheiten, die Besatzung eines Kampfflugzeuges oder eines Unterseebootes zusammen schließt, um so sichtbarer wird dieses Herrentum zutage treten. Der Vorgesetzte weiß, welcher Leistung der Untergebene fähig ist; der Untergesetzte weiß, weshalb ihm der Vorgesetzte eine Achtung entgegenbringt, die frei ist von theatralischer Zovialität. Wer solche Männer in ihren knappen freien Stunden zusammen sah, weiß, was gemeint ist. In ihrer Achtung vor den anderen spiegelt sich die Achtung vor sich selbst.

Es ist undenkbar, daß diese Männer, die sich ihrer Leistung und Leistungs-

fähigkeit immerfort bewußt sein müssen, anderen oder gar den Fremden gegenüber plötzlich faßbar werden könnten.

Das eingangs angeführte Beispiel war gewiß nur ein kleiner, unbedeutender Ausschnitt. Aber es zeigte den Alltag des „ewigen Deutschen“ in einer Momentaufnahme. Das ist jene Ewigkeit, die sich der Fremde nur als ewige Dummheit erklären kann: jenes gotterwunderte ewige Bemühen, dem anderen „objektiv“ gerecht zu werden und sich ihm anzugeleichen ...

Damit sei Schluss gemacht! Wer in seiner Haltung die Leistung, die Macht, die Ansprüche seines Volkes und damit seine eigene Leistung, seine eigene Macht, seine eigenen Ansprüche tunlich zu verdecken sucht, verrät fahrlässig sein Volk und sich selbst obendrein. Denn es gibt nur diese beiden Möglichkeiten:

Entweder unsere Leistungen, unsere Macht, unsere Ansprüche sind so groß, daß sie den Sieg begründen — dann mag sie auch jedermann zur Kenntnis nehmen; oder sie sind es nicht und sollen es auch nicht sein; dann hätten wir aber gleich in Versailles verbleiben können.

Hauptleiter: Gunter v. Alvensleben
Stellvert. Hauptleiter: R. aus den Ruhern
Ansagerleiter: Ulrich Herold
Verlag: Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf.
Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68.
Jurat: Zur Zeit ist Preis je Nr. 8 vom 1. 5. 1940 gültig.

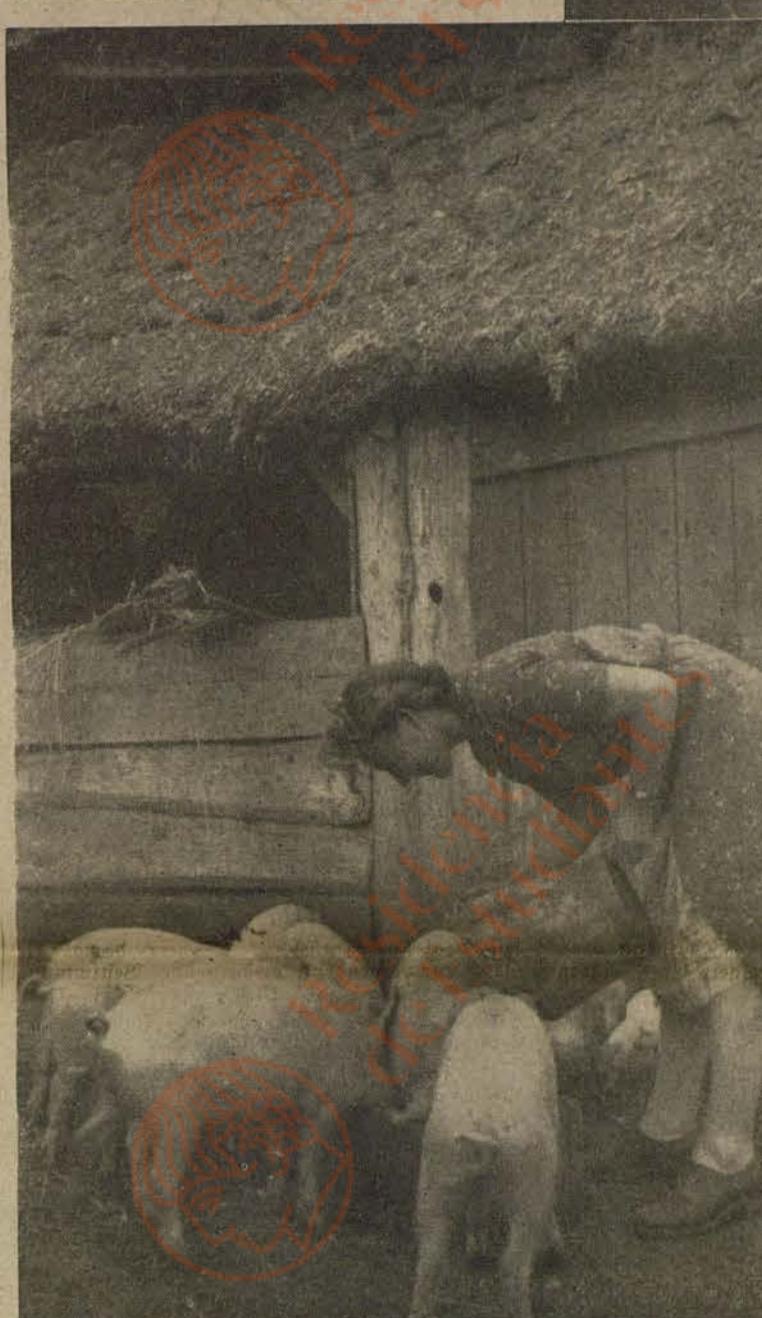


Einer der Bauernhöfe, auf denen die Umsiedler eine neue Heimat fanden. Vieles will hier neben der täglichen Arbeit noch neu geordnet und hergerichtet werden. Dabei packten die BDM-Mädchen freudig mit zu

Auf Einladung des Reichsführers SS, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, weilten kürzlich 100 BDM-Führerinnen aus dem Frankenland in der Reichshauptstadt. Sie waren gemeinsam mit vielen hundert Kameradinnen in den Warthegau gefahren, um dort im Rahmen des Steinjages der Hitlerjugend den deutschen Umsiedlern aus Wolhynien und Galizien treue und unermüdliche Helferinnen zu sein.

Fünf Wochen lang packten sie tüchtig bei der Einbringung der Ernte mit zu und halfen den Müttern bei der Hauswirtschaft und der Wartung der Kinder. Durch ihren Einsatz gaben sie unseren heimkehrenden Volksgenossen ein lebendiges Beispiel der deutschen Volkgemeinschaft. Zugleich lernten sie aus eigener Anschauung die neuen deutschen Ostgaue kennen. Was sie an Einblicken in die unseres Volkes dort gestellten geschichtlichen Aufgaben gewannen, hat ihnen allen das Bewußtsein vermittelt, an einem großen Werk mithelfen zu dürfen. Es erwachte zugleich in ihnen den Wunsch, auch weiterhin am Aufbau des deutschen Ostens mitzuwirken — vor allem als Bäuerinnen, aber auch in jenen vielseitigen Berufen des sozialen Lebens, deren vorbildliche Ausfüllung die besondere Aufgabe unserer Mädchen und Frauen ist.

Die BDM-Führerinnen wurden nach einem Besuch der historischen Stätten Potsdams und des Reichssportfeldes von dem Vertreter des Reichsführers SS, Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums, SS-Brigadeführer Greifelt, empfangen, der ihnen im Namen des Reichsführers SS den Dank für ihre vorbildliche Mitarbeit am Werk der Umsiedlung aussprach.



Sie kamen auf langen Wagenkolonnen in die Lager, um von dort aus täglich bei den Familien der umliegenden Dörfer eingesetzt zu werden

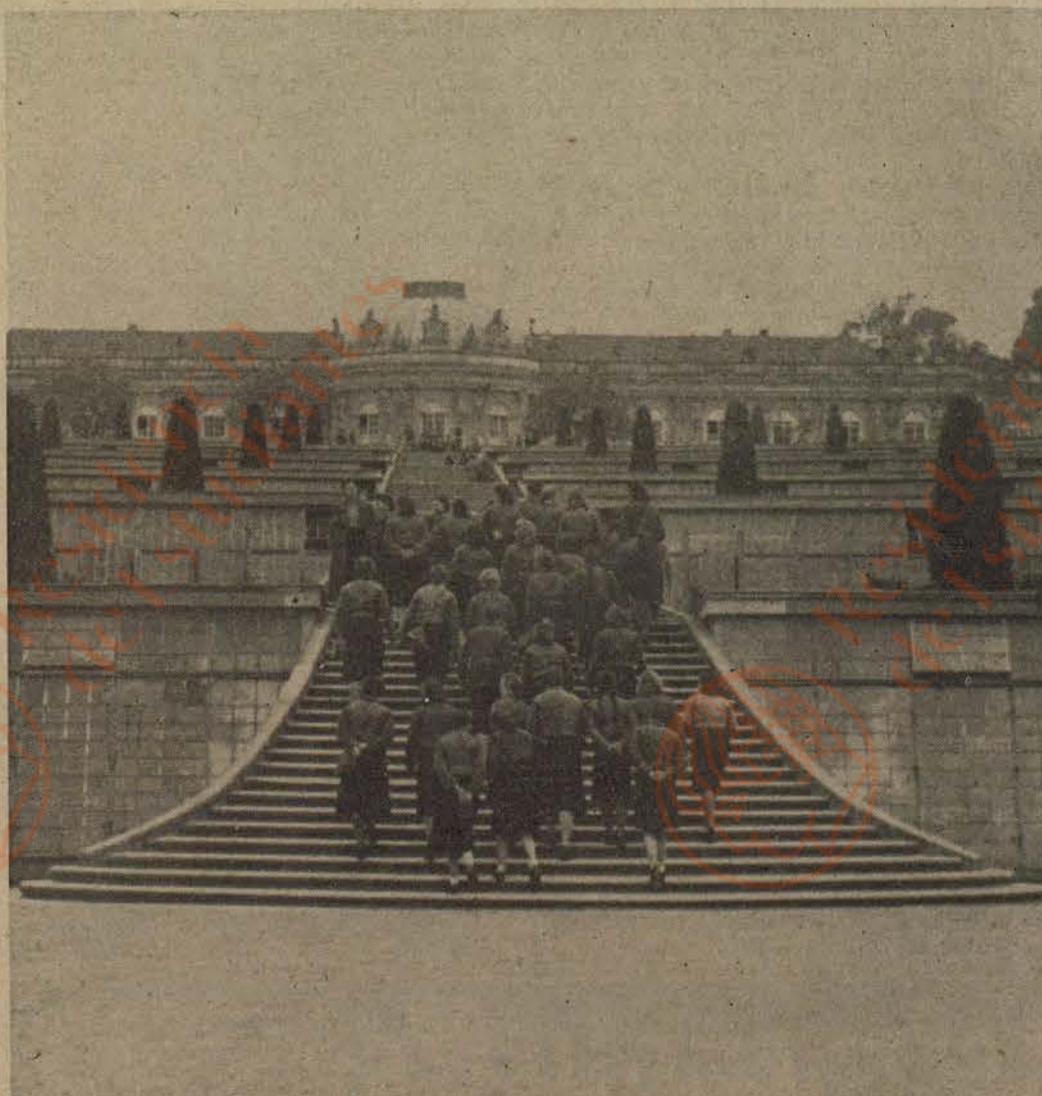
Aufn.: D. Weskamp, Archiv

Sie halfen im OSTEN



Überall halfen sie mit. Auch die Ferkel wollen mit Verständnis gefüttert werden. Eine fröhliche Aufgabe!

Zwei, die dabei waren und auch in Zukunft dabei sein wollen. „Was wir im Osten erlebten“, so sagen sie, „wird immer zu unseren schönsten Erinnerungen gehören“



Im Namen des Reichsführers SS dankt SS-Brigadeführer Greifelt den BDM-Führerinnen für ihren vorbildlichen Ost-Einsatz. — Bild links: Nach wochenlanger Arbeit ist ein Ausflug zum Schloß Sanssouci in Potsdam ein wohlverdientes, schönes Erlebnis. Von hier aus führte einst Friedrich der Große jene kolonialistische Leistung im Osten durch, die für immer mit seinem Namen verbunden ist

Die Hexe von Egenburg

Man schrieb das Jahr des Heils 1940. Da wohnte in Egenburg, einem kleinen Dorf im Kreise Augsburg-Land, die Witwe Sabine Wachinger. Sie war eine saubere, fleißige, stille und bescheidene Frau, die, seit sie den Mann verlor, ihr kleines Anwesen von elf Tagwerk Grund allein bewirtschaftete und von früh bis spät am Abend die Arme rührte, um die vier Kinder rechtmäßig durchs Leben zu bringen. Am Sonntag trug sie das Mutterkreuz, das ihr der Führer verlieh. Aber deshalb wäre die Kunde von ihrem Erdenwallen noch nicht über die Gemarkung von Egenburg hinausgedrungen.

Jedoch es geschah, daß die Überirdischen sich, wie schon so oft, eines einfachen Menschenkinds bedienten, um der sündigen Menschheit ein Exempel zu geben, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als ihre angemachte Schulweisheit sich träumen läßt.

Und so wurde es eines Tages ruchbar, daß die Sabine Wachinger eine Hexe sei, die lechte in der langen Reihe derer, die seit dem frühen Mittelalter in jener Gegend wie auch in anderen erkannt und zum Löwe des Herrn verbrannt worden sind.

Man merkte es der Sabine Wachinger nicht an, daß sie eine Hexe sei, und wie es die Art verstoeter Teufelsleibchen ist, trug sie sich selbst so, als müßte sie es nicht. Aber so wie Beelzebub höchst als untrügerisches Kennzeichen seinen Fuderfuß nachschleppt, so hatte auch die Sabine Wachinger ihren Fuderfuß, indem, daß sie nämlich Mitglied in der N.-Frauenchaft war. Dies mag dem gemeinen Volk nicht viel besagen, insonderheit, da ja auch viel andere Frauen sich darin befanden. Jedoch Gott dem Herrn hatte es gefallen, den gefährdeten Seelen von Egenburg einen treuen Wächter zu bestellen, der mit durch jungfräuliche Tugend unbestechlich scharfen Augen in die tiefsten Gründe solcher Anzeichen eindrang. Und das war niemand anders als die Pfarrkönigin Cäcilie Brandl.

Mit jener Schlauheit, die den frommen Christenmenschen stets noch über den Teufel besiegen läßt, hatte es die jungfräuliche Cäcilie so eingerichtet, daß sie, hinter der Gardine ihres Schlaflimmers verborgen, den Hof der Sabine Wachinger, selbst unbemerkt, zu überschauen wußte, solcherart, daß sie zu sehn vermochte, was ihr Herz zu sehn begehrte, und durch die Gnade der Heiligen noch einiges dazu. Die Scheu der frommen Tugend, die ihr den leichten Mund verschließt, verbot es ihr, den Mitwelt zu verraten, ob sie in der Walpurgisnacht Zeugin von Sabines Abfahrt auf dem Raketenbesen zum Brodenhotel gewesen sei oder gar eines abscheulichen Inzests mit dem Herrn der Finsternis.

Doch genügten ihre laren Aussagen, die sie jedem Dorfbewohner gegenüber nie öfter als einmal am Tage wiederholte, vollauf, um auch deren geistig ärmeren, aber um so seligeren Teil restlos zu überzeugen und schließlich auch den Herrn Pfarrer Brachetti. Und sie belehrte ihn so eindringlich über das Wesen höllischer Besessenheit, daß der hochwürdige Herr nicht umhin konnte, nach eingehendem Studium der letzten noch vorliegenden Inquisitionsakten nunmehr seines Amtes zu walten.

Schreckliche Kunde

Am Sonntag, dem 11. August eben dieses Jahres 1940, erkletterte der hochwürdige und in den theologischen Wissenschaften gelehrt Herr Heinrich Brachetti die Kanzel der Kirche von Egenburg und donnerte von dieser hohen geistigen Warte herab über die gläubig erschauernden Anwesenden einen Sermon wider das gottungefälle Treiben der ortsnässigen Hexe, der an die besten Vorbilder aus dem Jahre 1444 erinnerte.

Namen wolle er nicht nennen, sagte er mit vornehmer Zurückhaltung. Doch sei es ja bekannt, daß ein in der Kirche anwesender Bauer, auf den er nicht mit Fingern zeigen wolle, nicht habe ausbuttern können und kein Kalb mehr besam, wenn jene ungenannte Person in den Stall oder ins Haus schaute. Sperrt eure Ställe zu, laßt diese Person nicht in eure Höfe! Hängt etwas Geweihtes in den Stall! Er habe solche Ställe schon mit bestem Erfolg ausgeweitet. Auch seien von ihm Medaillons in allen Preislagen zu beziehen und von erprobter Wirksamkeit.

Diese Person gehe zwar auch zum Beichten. Über der Teufel schnüre ihr die

Kehle zu, daß sie nie die Wahrheit sage. Wenn ein Feiertag nahe, würde sie unruhig, dann treibe sie das schlechte Gewissen förmlich im Hause herum. Aber wehe, wenn die Sterbende und die Abrechnung mit dem Herrn käme! Er, der Pfarrer, wisse, daß es Personen gäbe, die anderen Schaden zufügen können. Und er verbreite sich des längeren über die teuflischen Künste der Hexen, durfte jedoch auch seine eigene Fähigkeit rühmen, manches Unheil durch göttlicher Einigung mit Hilfe seiner alten Weisheit zu bannen.

Die Witwe Sabine Wachinger in ihrer Kirchenbank wußte nicht, weshalb so viele vorwürfsvolle Blicke auf sie gerichtet waren, doch schob sie das alsbald ihrer inneren Freude über die so unterhaltsame Predigt zu, die einen kleinen Abglanz auf ihr verhärmtes Gesicht zauberte.

Als sie jedoch nach der Kirche zur Krämersfrau ging, erschrak sie es dort brüllwarm, daß niemand anders die Hexe sei als sie selbst. Hatte es denn die Frau Steininger nicht von der Pfarrkönigin Brandl, daß nur die Frau Wachinger die Steiningersche Kluse verhegt habe, so daß die Brüder alle faul wurden? Und mußte die Familie Kögl nicht überzeugt sein, wenn die Pfarrkönigin von der Sabine Wachinger gelagt hatte: Wo hätte die ihr Sach her, wenn sie nicht „etwas könnte“?

Rein, es stand jetzt fest, es war ja sozusagen kirchenamtlich, daß die Witwe Wachinger eine Hexe war, und daß sie weinend, doch schob sie das alsbald ihrer inneren Freude über die so unterhaltsame Predigt zu, die einen kleinen Abglanz auf ihr verhärmtes Gesicht zuzauberte.

Wie das wohl ausgeht?

Um Recht recht sein zu lassen und ein gottgefälliges Werk zu verrichten, hätte man die Witwe Sabine verbrennen müssen, dem stand jedoch die Kriegsbewirtschaftung des Holzes im Wege wie auch die geringe Aussicht, die obrigkeitliche Genehmigung erwirken zu können. Denn wenngleich auch die mittelalterlichen Patronatsrechte immer noch in Flor sind, so ist doch nicht unbedingt gefragt, daß man einem Verbrennungsbegierden der Kirche stattgeben würde, mag dessen rechtliche Begründung auch ebenso stichhaltig sein und mögen die angezogenen Gezeuge auch aus der gleichen Zeit stammen.

Und so mag sich denn nunmehr über den Häuptern des hochwürdigen Herrn Brachetti und seiner jungfräulichen Pfarrkönigin ein vom Leibhaftigen persönlich gebrautes Ungewitter zusammenziehen, denn es ist ja klar, daß der Höllenfürst einen taktischen Vorteil sich nicht wird entgehen lassen, der sich ihm darbietet, so die Sabine Wachinger der notwendigen Lüte-

rung im Scheiterhaufen entgeht. Sei es, daß er in Form einer Bekleidungslage oder in der Gestalt eines Staatsanwalts, wenn nicht, Gott behüte, gar als leibhaftige Gestapo wider den Teufelsaustreiber auftritt und ihn zwinge, einen Wahrscheinheitsbeweis für seine Behauptungen anzustellen, weil es ja schließlich nicht angeht, daß einer von der Kanzel herab die für seine geistige Sphäre allerschlimmsten Verleumdungen nur deshalb verbreitet, um eine Spaltung der dörflichen Gemeinschaft zu erzielen, die ihm anderweitig nichts zu glücken scheint — —

Auf jeden Fall: die Geschichte der Hexe von Egenburg müßte noch ihre Fortsetzung finden, wenn es dabei ausnahmsweise mit rechten Dingen zugeinge — dann erst recht. Denn unwidersprochen kirchenamtlich beglaubigte Hexen sind in dieser glaubenslosen Zeit eine solche Seltenheit, daß sie nicht in der Vergessenheit von Egenburg versinken dürfen. Das will sagen: der Staat muß sich ihrer annehmen.

Nichts verkauft — viermal verdient

„Ein plutoartisches Beispiel“ nennen wir in der 28. Folge die Geschäftsmethoden der „Deutschen“ Vereinigten Schuhmaschinen-Gesellschaft in Frankfurt am Main, die ihre Schuhmaschinen an deutsche Schuhfabriken in fallreichen verknöpften Verträgen vermietet und dadurch in jedem Fall Einnahmen erzielt, die den Wert der Maschinen um ein Vielfaches übersteigen. Wir haben dann auch jenes Reichsgerichtsurteil erwähnt, das einer um ihr Recht kämpfenden deutschen Schuhfabrik im Prozeß gegen die DVSG. aus formalrechtlichen Gründen eine unverdiente Niederlage bereitete.

Jetzt teilt uns eine andere Schuhfabrik, die selbst nicht das Opfer der DVSG. wurde, einige unansehbare Tatsachen mit, die die Rolle der DVSG. vollends klarstellen, und fügt hinzu:

„Dem Reichsgericht waren diese Tatsachen sicherlich nicht bekannt, sonst hätte ein derartiges Urteil nicht gesprochen werden können.“

Die Tatsachen:

Jene Schuhfabrik beabsichtigte im Jahre 1927 die Aufstellung von vier Schuhmaschinen. Sie wandte sich zunächst an die DVSG. Als sie Einblick in deren „Vertragswert“ erhalten hatte, wandte sie sich mit Grausen ab und kaufte vier Maschinen anderswo. Nunmehr, nach dreizehn Jahren, kann sie Vergleiche darüber anstellen, was die von der DVSG. gemieteten Maschinen bisher insgesamt geflost hätten und was die von einer deutschen Firma gekauften Maschinen tatsächlich geflostet haben. Das Ergebnis übertroff alle Erwartungen.

Der Kaufpreis einer Absatzvorbaumaschine betrug nach dieser Aufstellung 1410 RM., die gleichwertige Maschine, von der DVSG. gemietet, hätte mit Aufstellungsgebühr und 13 Jahresmieten 2844 RM. geflostet. Also das Doppelte.

Die Absatzpreise wurde mit 3366 RM. bezahlt. Die Rechnung der DVSG. für die gleichwertige Maschine sieht so aus: Aufstellungsgebühr 2880 RM.; 13 Jahresmieten zu 536 RM., das sind 8988 RM.; laufende Miete 1½ Pfennig für jedes Paar Schuhe bei 100 000 Paar in jedem Jahr) 6500 RM.; zusammen 16 148 RM! Oder das Viereinhalbsache des wirklichen Kaufwertes!

Die Absatzfrontbeschneidemaschine kostet im Anlauf 705 RM. Die DVSG. nimmt und fordert 2682 RM., mehr als das Dreieinhalsache.

Die Absatzausnagelmaschine wird mit 2100 RM. bezahlt. Die DVSG. nimmt für die gleichwertige Maschine 2390 RM. Aufstellungsgebühr, 6214 RM. Jahresmieten, 13 000 RM. laufende Mieten bei einem Pfennig pro Paar und je 100 000 Paar in jedem der dreizehn Jahre. Zusammen 21 604 RM. oder das Jähnsache des wirklichen Wertes!

Die vier Maschinen kosteten mit Zinsen insgesamt 10 039 RM., die Maschinen der DVSG. hätten nach 13 Jahren einen Aufwand von 43 278 RM. erfordert, also mehr als das Vierfache.

Dabei sind aber die gekauften Maschinen Eigentum des Käufers, während die durch die DVSG. vermieteten Maschinen immer Eigentum der DVSG. bleiben. Dadurch verschiebt sich das Verhältnis weiter zugunsten der DVSG. Und diese fährt noch besser mit jedem weiteren Jahr, das ihr weitere Mieten einbringt.

Die DVSG. hätte also nach der Berechnung unseres Gewärtsmannes in einem Fall bei einer einzigen Schuhfabrik in 13 Jahren einen mühseligen, ungerechtfertigten Überverdienst von — wenn man ihr noch 1000 RM. für Reparaturen zugesetzt — mindestens 32 239 Mark eingesteckt — und das bei vier Maschinen, die einen Neuwert von 10 039 Mark haben. Man schätzt die Zahl der von der DVSG. vermieteten Maschinen aber auf einige tausend. Danach kann sich jeder Mann ausrechnen, wieviel die DVSG. über das ihr Zustehende hinaus an sittenwidrigen Gewinnen einsteckt . . .

Diese Tatsachen können dem Reichsgericht wirklich nicht bekannt gewesen sein. Denn angesichts dieser Zahlenbeispiele erscheint es wirklich völlig gleichgültig, ob die Schachtelverträge der DVSG. — die sogar in ihrer amerikanischen Stamheimat wegen Sittenwidrigkeit für ungültig erklärt wurden — formalrechtlich in Ordnung sind oder nicht.

Wer sich seine Leistung in Deutschland selbst bei peinlichster Wahrung aller gesetzlichen Bestimmungen nachweislich viersach bezahlen läßt, ist ein plutoartischer Wucherer und Ausdeuter, dem man unter allen Umständen das Handwerk legen muß. Zweifelt jemand daran, daß das geschehen wird? Dann versteht er es nicht, die Zeichen der Zeit zu deuten.

Vorbildliche Angler

Da Herr Willi Woelm in Gernrode am Harz eine gutgehende Polsterwarenfabrikation unterhält, darf man annehmen, daß er auch sein Innengeleben schallsicher gegen die Außenwelt wappnet hat. Sonst hätte er ja wohl schon etwas davon gehört, daß man als Betriebsführer den an der Front stehenden Arbeitskameraden gegenüber einige Verpflichtungen hat. Und er würde es, wenn er schon die Familienunterstützungen nicht aufrundet, wenn er schon nicht andere Betriebsführer Liebesgaben versendet, wenn er sich schon nicht um die Frauen und Kinder der Betriebsangehörigen kümmert, zumindest unterslassen, den letzteren auch noch eine Rechnung aufzumachen.

Aber Woelm, der Gepolsterter, versendet an die Familien seiner sechs eingezogenen Gefolgschaftsmitglieder die Aufforderung, ihm ehestdigst die DAf.-Beiträge zu vergüten, die er verauslagt haben will. Das ist nämlich so:

Die DAf.-Beiträge sollen zunächst in der niedrigsten Stufe weiterbezahlt werden, aber natürlich nicht von den Frontsoldaten, sondern zunächst von den Betrieben. Das ist kein rechtliches, wohl aber ein moralisches Muß. Zu diesem Zweck befinden sich die Mitgliedsbücher auch in den Betrieben, die das Weiterleben der Marken besorgen. Kaum einem würde es einfallen, diese Pfennigbeträge von den Angehörigen einzufordern, zumindest dann nicht, wenn er sonst nichts für sie tut.

Woelm aber befreit alle sechs Familien mit seiner Forderung, darunter auch die Frau eines Tischlers, der seit sechs Jahren bei ihm arbeitet und die eben erst, während der Vater in Frankreich steht, das vierte Kind bekommen hat. Er fordert an jedem Monatsende 60 Pfennig und für die bereits verlassenen Kriegsmonate dreizehnmal 60 Pfennig oder sieben Mark und achtzig Pfennig . . . „da Sie sonst Ihren Mann und sich selbst beträchtlichen Schaden zufügen“. Eine leise, aber deutliche Drohung.

Fügen wir unsererseits hinzu, daß Polster-Woelm seinerseits durch den Krieg nicht den mindesten Schaden erleidet.

Da scheinen im Reichsverband Deutscher Sportfischer doch andere Kerle zu sitzen. So ein Reichsverband, sollte man meinen, ist an seine Mitglieder weniger in einem Treueverhältnis gebunden als ein Betriebsführer an seine Gefolgsänner. Aber wir sind da eines Rundschreibens habhaft geworden, das der Verbandsleiter an die ihm angegliederten Vereinsleiter richtete. Darin bittet er, in Kameradentreffen vertrauliche Ermittlungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse gefallener Mitglieder anzustellen. Und daß er das nicht tut, um seine Verbandskartenhölzer zu bereichern oder austehende Beiträge zu fassen, beweist ein Fall, in dem die Frau eines gefallenen H-Kameraden, der einem Anglerverein angehörte, vom Reichsverband wider jedes Erwarten ein Geldgeschenk von 100 Mark erhielt, das sie wirklich gut gebrauchen konnte.

„Der ADfS.“ — sagt der Verbandsleiter in seinem Rundschreiben — „stellt selbst nichts anderes dar als eine große Familie gleichgebliebener, anständiger Sportkameraden, und damit übernehmen wir die Verpflichtung, für einander einzustehen.“

Das sind Worte, denen, wie man sieht, die Tat auf dem Fuße folgte. Andere belassen es bei den Worten.

Und wieder-andere denken noch nicht einmal in diesem Sinne. Dann muß man aber, wenn ihnen schon das Hören vergangen ist, dafür sorgen, daß ihnen auch das Sehen vergeht.

Man teilt uns mit

„Und das nennt man dann Kulanz“ lautete die Überschrift eines Artikels, in dem wir uns mit einem Lebensversicherungsfall der „Deutschen Beamtenversicherung“ auseinandersetzen. Die Gesellschaft teilt uns hierzu folgendes mit:

„Auf Grund Ihrer Veröffentlichung im „Schwarzen Korps“ haben wir den Versicherungsfall des gefallenen Feldwebels Sch. einer erneuten Nachprüfung unterzogen und festgestellt, daß unser Sachbearbeiter überhaupt von falschen Voraussetzungen ausgegangen war, denn die erste Versicherungsprämie war beim Ableben des Feldwebels Sch. bereits auf unserem Postcheckkonto eingegangen, so daß wir auch formalrechtlich auf jeden Fall zur Zahlung verpflichtet waren. Der anderslautende Entschluß war ein bedauerliches Versehen, das auf die durch den Krieg bedingte Einstellung von Erhärtesten zurückzuführen ist. Der Witwe des Feldwebels Sch. wurden die 10 000 RM. sofort überwiesen.“



„. . . auch ihm hilft Nivea
die Haut wirksam zu schützen. Mit Nivea gepflegte Haut bleibt glatt und geschmeidig.“



**MATTONI'S
Giesshübler
Sauerbrunn**
OB. KARLSBAD im SUDETENGAU

Niere und Blase
Schriften durch die Kurverwaltung
Bad Wildungen

Wildunger Helenenquelle

Bezug für Hastrinkuren zu gleichen Preisen durch alle Apotheken und Drogerien sowie durch die Kurverwaltung Bad Wildungen

Tabakkultur -



Schüttelsiebe zur Vorreinigung der im Manipulationshaus eingelieferten Tabake.

Weltanschauung und Rassebegriff

Der Leitauftakt „So einfach ist das nicht“ beschäftigte sich mit einem Thema, das man auch mit den Worten „Der Krieg und die Rassenfrage“ hätte umreissen können. Wir gingen aus von der Zuschreibung eines Frontsoldaten, der dem Sinne nach gesagt hatte, er und viele seiner Kameraden seien doch eigentlich berührt durch die Tatsache, daß wir gerade im „nordischen“ Britentum einen charakterlich so minderwertigen Gegner gefunden hätten, daß ferner andere „nordische“ Völker wie die Holländer und Norweger gegen uns, als die einzigen Träger einer nordisch-germanischen Idee, aufgestanden wären; während andererseits die romanischen Italiener und Spanier nicht nur politisch auf unserer Seite, sondern sowohl menschlich wie auch weltanschaulich uns um so vieles näher ständen. Hier stimme etwas nicht. Man werde die Rassenlehre wohl revidieren müssen.

Wir antworteten: So einfach wie die Rassenlehre sich in vielen Köpfen ausmaße, sei sie eben nicht. Man dürfe die historischen Rassebegriffe der Schulweisheit nicht einfach auf die volksbiologischen Gegebenheiten der Zeitzeit übertragen. Wenn die britische Insel seinerzeit auch von vorwiegend nordischen Völkern besiedelt wurde, so sei damit nicht gesagt, daß die Nachkommen ebenso „nordisch“ sein müßten.

Das Schicksal der Völker sei ein fortlaufender Züchtungsprozeß, der im britischen Beispiel dazu führte, daß das heldische Element zurückgedrängt und vom Element des Händleriums überschlagen wurde. Wir sagten ferner: Der Frontsoldat nie der Rassenlehre unrecht, wenn er sich durch die Tatsachen, die der Krieg so drastisch hervortrieben läßt, zu entkräften suche. Denn die naturwissenschaftliche Deutung des Rassentums stecke noch in den Kinderschuhen. Das dürfe uns aber nicht daran hindern, die großen Probleme wenigstens instinktiv richtig zu erfassen und darin der abstrakten Wissenschaft vorauszusehen.

Der im Nationalsozialismus vollzogene Durchbruch zu einer rassischen Weltanschauung gründete sich ja auch viel weniger auf Erkenntnisse der abstrakten Forschung, er gehörte vielmehr der Stimme des Blutes, auch wenn die Naturwissenschaft noch nicht so weit ist, daß sie diesen Sieg als biologischen Vorgang begründen, erklären und sanktionieren kann.

Am Rande gestreift

Wir waren uns dessen bewußt, daß auch diese Darlegungen die großen Probleme nur am Rande streifen könnten. Ihr Zweck war ja auch nur, vielen Volksgenossen zu helfen, aus einer Sackgasse herauszukommen, in die sie durch die irrtümliche Vermengung schulmäßiger, historischer, sprachfondlicher und naturwissenschaftlicher Begriffe hineingeraten sind. Wir müssen, solange die Wissenschaft uns eine umfassende Rassenlehre vorenthalten, uns das Recht sichern, ihr auf der weltanschaulichen Ebene vorauszueilen.

Wie richtig diese Überlegung war, beweist uns ein Brief zweier Volksgenossen, die gewiß gute Nationalsozialisten sind, die gewiß ernsthaft mit den Problemen ringen und deren Ausführungen doch besonders deutlich zeigen, welche Irrwege die Beschäftigung mit den Problemen der Rasse einschlägt, wenn eng umgrenzte, wissenschaftlich mißverstandene Vorstellungen der Biologen auf die tausendfach größeren Probleme der rassischen Weltanschauung übertragen werden.

Unsere beiden Freunde, die wir sozusagen als Vertreter der geltenden Schulmeinung anzusprechen haben, hat unsere Auffassung, wonach die Stimme des Blutes zur Entfaltung der rassischen Weltanschauung mehr beigetragen habe als die Wissenschaft, in helles Entsetzen verzeigt. Sie schreiben:

„Entgegen Ihrer Ansicht, die Partei habe den Mut besessen, noch nicht bis zur letzten Konsequenz wissenschaftlich Erforschtes — gemeint ist die Rassenlehre — in unsere Weltanschauung einzunehmen, behaupten wir, daß dies nun mehr nach Ihren Darlegungen nicht mehr Mut, sondern vielmehr ein verhängnisvoller und entscheidender Denkfehler wäre...“

In diesen Worten finden sich bereits erste Anzeichen einer gedanklichen Verknöcherung, die einer Rassenlehre allerdings verhängnisvoll werden könnte: das ist die Vorstellung, „die Partei“ habe irgendwelche Bestandteile einer Rassenlehre „in unsere Weltanschauung aufgenommen“. Unsere Weltanschauung ist wie jeder wahre Glaube alles andere als ein verhärtetes festumrisenes Dogma, dessen Lehrsätze durch päpstliche Gutheizung „aufgenommen“ werden. Sie ist ein aus dem Leben schöpfendes, selbst lebendes, wachsendes, sich wandelndes, sich fortentwickelndes Gedankengut, das viel mehr der Kon-

trolle unserer sicherer Instinkte, des „Volksempfindens“ unterliegt als irgendwelcher „Hüter des Geistes“ von biblischem Schlage. Nun folgt aber die Begründung der andersgearteten Meinung, und diese führt uns gleich an den Kernpunkt des Missverständnisses:

Unsere Weltanschauung sei jedoch gar nicht so entstanden, wie wir uns das vorstellen, sondern — — —

— — — vielmehr wissen wir schon seit Herder (Haedel? d. Schriftl.) und Mendel, die die ersten waren, die Naturforschungen, bzw. die dazu gehörigen Versuche wissenschaftlich festlegen, Genaueres über Rasse, Vererbung und völkische Zusammensetzung“ wissenschaftlich festgelegt. Darauf habe dann der Führer seine Lehre begründet...

Wir stellen demgegenüber fest: der Philosoph Herder hätte hundert Jahre später leben müssen, wenn eine rassische Weltanschauung in seinen Gedanken wurzel sollte. Als Vertreter einer naturwissenschaftlichen Lehrmeinung scheidet er vollends aus. Aber da ist der als „Begründer“ der Vererbungswissenschaft allerdings vielseitige Mendel. Sollte er wirklich auch beim Werk des Führers, beim Werden der nationalsozialistischen Weltanschauung Pate gestanden haben?

Wirklichkeit den Rassegedanken zur Notwendigkeit werden ließ.“

Wir sollen uns demnach folgenden Vorgang vorstellen: „Herder“ und Mendel — und vielleicht auch andere — hätten „Naturforschungen, Ge- naueres über Rasse, Vererbung und völkische Zusammensetzung“ wissenschaftlich festgelegt. Darauf habe dann der Führer seine Lehre begründet...

Wir stellen demgegenüber fest: der Philosoph Herder hätte hundert Jahre später leben müssen, wenn eine rassische Weltanschauung in seinen Gedanken wurzel sollte. Als Vertreter einer naturwissenschaftlichen Lehrmeinung scheidet er vollends aus. Aber da ist der als „Begründer“ der Vererbungswissenschaft allerdings vielseitige Mendel. Sollte er wirklich auch beim Werk des Führers, beim Werden der nationalsozialistischen Weltanschauung Pate gestanden haben?

Mendel und seine Lehre

Der Mönch und spätere Abt Mendel lebte in einer Zeit, in der die Abstammungslehre Darwins zum ersten Mal an den dogmatischen Grundfesten der Kirche rüttelte. Wenn der von der Kirche stets geförderte, nie bekämpfte Naturwissenschaftler Mendel einen kirchlichen Forschungsauftrag hatte, so kann dies nur der Auftrag gewesen sein, die Unveränderlichkeit der Schöpfung wissenschaftlich zu beweisen. Seine Versuche scheinen diese Unveränderlichkeit zu bestätigen. Er fand eine Vererbungsformel, nach der man innerhalb derselben Art die Ergebnisse einer Zucht vorausbestimmen kann. Sie scheint zu beweisen, daß die Natur nach willkürlichen Kreuzungen immer zu den gleichen Ausgangsformen zurückfindet, daß also das Erbgut — der Wille des Schöpfers — stets unverändert erhalten bleibt. Die Richtigkeit des „Mendelismus“ wird neuerdings bestritten. Das steht hier jedoch nicht zur Debatte.

Wichtig ist allein, daß seine Forschungen sich überhaupt nicht auf das Wesen und den Ursprung der Rassen bezogen haben, ihre Bedeutung ruht in einem ganz engen Sektor der Vererbungswissenschaft. Die Vererbungslehre kann aber doch immer nur ein Teilgebiet der Lehre von den Rassen sein. Es kann keine Rede davon sein, daß Mendel uns „Genaueres über Rasse“ oder gar „über völkische Zusammensetzung“ gesagt hätte.

Unsere beiden „Widersacher“ aber schreiben: „Wenn nun der Rassenwert nicht wissenschaftlich bestimmbar sein soll, dann ist er nicht. Er steht und fällt mit seiner wissenschaftlichen Nachweisbarkeit und mit der Sicherheit seiner Konstanz.“

Eine Rasse, die wandelbar wäre oder die solche Schwankungsbreiten aufweise, daß sie aus edlen Anfängen zu unedlen Endschafftsformen kommen könnte, müßte aushören, Wertträger

einer uns für immer bestimmenden Weltanschauung zu sein.“

Hier ist der Irrtum logisch zum unlogischen Ende entwickelt:

Gerade wenn wir nur das anerkennen wollten, was zurzeit wissenschaftlich beweisbar ist, müßte die Rassenlehre aufhören, Wertträger unserer Weltanschauung zu sein, denn die Geschichte mit Mendels Erben ist uns als Rückgrat unserer Weltanschauung allerdings zu lämmlich!

Woher kommen solche Fehlschlüsse?

Ein Mann, dessen Aufgabe es ist, jungen Soldaten Vorlesungen über Rassenfragen zu halten, schreibt:

„Doch Sie es unternommen haben, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zu unserem weltweiten instinktiven Rassenbewußtsein in das richtige Verhältnis zu setzen, habe ich als befreiende Tat empfunden. Ich bin gehalten, Mendels Versuche mit Erben in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen. Und das Ergebnis? Das ist zusammengefaßt in der Frage eines Schülers:

„Ich weiß nun, daß aus der Kreuzung von roten Erben mit weißen Erben auch rosa Erben entstehen und daß sich die rosa Erben wieder in rote und weiße Erben aufspalten; aber ich weiß nicht, weshalb wir deshalb in unserem Volk das nordische Rassentum fördern und pflegen sollen!“ Ich kann darauf tatsächlich nichts Wissenschaftliches erwidern. Ich kann die Brücke nicht schlagen, die der Schüler von mir fordert. Ich kann nur an seinen Instinkt, an sein eigenes Rassenbewußtsein, an seine Menschenkenntnis appellieren. Dabei hilft mir die Wissenschaft gar nichts, sondern im Gegenteil, sie stört. Denn wenn ich von der ganzen Rassenlehre nur den Mendelismus „beweisen“ kann, verliert das viel Größeres daneben durch seine „Unbeweisbarkeit“ an Ansehen.“

Einzelheiten, die oft verwirren

Das ist die Kernfrage: die Verbreitung wissenschaftlicher Teilergebnisse in populärer Form verwirrt — selbst wenn sie richtig sein sollten. Ein Professor mag Taufliegen, der andere mag Meerschweinchen züchten und die Arbeiten mögen für die Vererbungswissenschaft auf lange Sicht gelesen, von Bedeutung sein. Mit der Rassenfrage, die uns als Volk bewegt, hat dies direkt nicht immer viel zu tun. Was uns die Taufliegen oder das Meerschweinchen verrät, das verhält sich zu unserer rassischen Weltanschauung oft wie die Lebensprobleme der Taufliegen und Meerschweinchen zu denen des deutschen Volkes.

Man kann selbstverständlich aus Tierversuchen Teilerkenntnisse gewinnen, die für eine künftige Rassenlehre einmal von Bedeutung sein werden. Aber man muß sich davor hüten, die Ergebnisse solcher Versuche jetzt schon blindlings auf ein ganzes Volk zu übertragen. Man richtet damit nur eine Verwirrung der Geister an.

Der Naturwissenschaftler muß sich mit dem Historiker, mit dem Soziologen und mit dem politischen Führer als dem Seelenkundigen des Volkes vereinigen, wenn er so umfassende Aufgaben lösen will — und diese forschenden Geister verschiedenster Herkunft werden sich doch nur aus der allen gemeinsamen Ebene der Weltanschauung finden können. Auf dieser Ebene wird sich die Synthese einer wissenschaftlichen Rassenlehre und des instinktiven Rassenbewußtseins vollziehen.

Daß sie möglich ist, gewahren wir an vielen Anzeichen. So kam etwa die Rassenkunde, die Lehre von den Unterscheidungsmerkmalen der im deutschen Volk vertretenen Rasselementen, ursprünglich durchaus nicht aus der wissenschaftlichen Ecke. Sie fußt viel eher auf der Erfahrung, auf dem Instinkt, auf jener „Menschenkenntnis“, die doch nichts anderes als gefühl-

sichere Rassenkenntnis ist. Sie wurde lange genug als unwissenschaftlich bekämpft, und sie ist doch — mag sie auch noch nichts Endgültiges vertreten — einer der wenigen anerkannten Bezugspunkte des Rassenbewußtseins und der zünftigen Forschung.

Die Wissenschaft weiß zwar heute nicht, wodurch die Aufspaltung des „arischen“ Menschenstums in nordische, sächsische, dinarische, westliche und östliche Rassen bedingt wurde, aber sie hat die ins Auge springenden Tatsachen doch immerhin anerkennt müssen. Der rassenbewußte Nationalsozialist geht jedoch weiter. Er sucht, allein auf seiner Menschenkenntnis fußend, hinter dem äußerem Erscheinungsbild die Wesensart, die charakterbildende Kraft des rassischen Erbgutes zu ergründen, und wir glauben heute schon recht gut zu wissen, welche Rolle dem nordischen, dem sächsischen, dinarischen, westlichen oder östlichen Menschen im Gesamtleben des deutschen Volkes zugewiesen ist, in welcher Verteilung sie das Charakterbild unseres Volkes geprägt und seine Leistungen bedingt haben. Claus' Forschung auf dem Gebiet der Rassenkenntnisse hat hier einen großen Fortschritt gebracht.

Nun zu einem anderen Beispiel:

Wir wissen, obwohl uns der Mendelismus hierzu nicht die mindeste Handhabe bietet, in welchem Ausmaß, unter welchen Voraussetzungen Rassenmischungen sich fördernd oder schädlich auswirken, wann und wo sie gebuldet oder verhindert werden sollten. Eines Tages wird uns die Wissenschaft dazu auch die Begründungen liefern. Aber es wäre Wahnsinn, in den entscheidenden Jahren der deutschen Geschichte darauf zu warten und nur deshalb nichts zu tun, weil die zünftige Wissenschaft uns heute ihren Segen noch nicht geben kann.

Dem deutschen Volke braucht der Antisemitismus ja auch nicht wissenschaftlich begründet

zu werden. Es ist erst in zweiter Linie wichtig, weshalb der Jude so und nicht anders ist. Entscheidend war, daß sich seine Rasse zwischen der unriegen als feindlicher Fremdkörper betrug, und unser Volksleben zerstörte.

Doch der „unwissenschaftliche“ Nationalsozialismus allein aus dem Rassenbewußtsein heraus schöpferisch positive Aufgaben anzupaten vermag, beweist seit nunmehr acht Jahren die rassenhygienische Arbeit der Schutzstaffel. Als der Reichsführer Hitler vor der Machtübernahme die Heiratsgenehmigung einführte, wurde die Rassenforschung als Sparte mehr veracht als anerkannt.

Richtig erkannt

Den Befehl distanzierte weniger ein approbiertes „Wissen“ als vielmehr das klare und eindeutige Bewußtsein, daß die Auslese einer der Nation selbstlos verschworenen Mannschaft auf weite Sicht ein Schlag ins Wasser sein müsse, wenn es nicht gelänge, diesen Auslesevorgang zu verewigen.

Die rassenhygienische Maßnahme der Verhinderung unerwünschter Mischungen mag zunächst auch nur als negative Vorkehrung zu werten sein. Ihr steht aber ein ungleich größerer positiver Erfolg gegenüber. Denn durch den Heiratsbefehl des Reichsführers wurden ja nicht nur „Fehlzüchten“ verhindert; der „Führermann“ wurde sich nun erst seiner volksbiologischen Verantwortung bewußt; er suchte fortan nicht nur, ausgeprobte Fehler zu vermeiden, er entwickelte den Ehrgeiz, sich in seiner Nachkommenschaft möglichst zu verbessern.

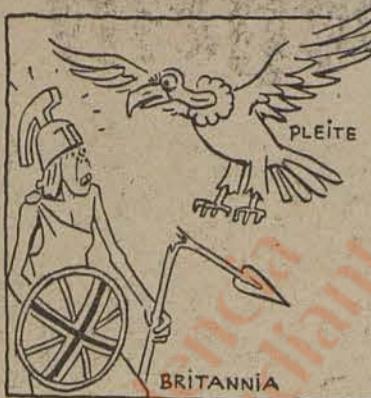
Heute sind wir, weit über den Bereich der Schutzstaffel hinaus, so weit, daß Millionen junger Menschen mit ganz bestimmten Vorstellungen zur Auswahl des Lebensgefährten schreiten, daß sie die Qualität der Kinder und Kindeskinder wählend erwägen und nicht allein, wie vereinst im bürgerlichen Zeitalter, die materiellen Dinge oder allein die sinnlichen Freuden. Das ist in so kurzer Frist eine Entwicklung von gar nicht abzuhender Tragweite, und es fällt dabei nicht ins Gewicht, ob der einzelne mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zur Wahl schreitet oder „nur“ nach seinem instinktiven Rassenbewußtsein. Denn die Wiedung verschüttete Instinkte, die Befreiung des gesunden Gefühls von bürgerlichen Gewohnheiten und romantischen Schnörkeln ist allein schon wichtiger als die ganze Frage nach dem Wert oder Unwert heute noch umstrittener Theorien.

So nutzt es andererseits den Engländern gar nichts, daß sie einst vorwiegend nordisch gewesen sein sollten. Ihr Volksstammsal begünstigte jene Rasselemente, denen mercantile Fähigkeiten innewohnen und es gestaltete die Daseinsbedingungen des nordisch-heldischen Menschen immer ungünstiger. Wenn wir uns ein Volk als eine Regierung verschiedener Metalle vorstellen wollen, so mögen die Eigenschaften der britischen Regierung vereinst vom vorwiegend heldischen Bestandteil geprägt worden sein. Im Laufe der Zeit ging dieser Bestandteil zurück, der mercantile vermehrte sich. Und obgleich also weder eine fremde Beimischung hinzutrat, noch eine Veränderung der einzelnen Bestandteile erfolgte, obgleich also die Regierung immer noch aus den gleichen Grundstoffen besteht, werden ihre Eigenschaften durch den nunmehr vorherrschenden mercantilen Bestandteil geprägt.

Somit entscheiden, unabhängig von allen rassenbiologischen Erfahrungen, Erkenntnissen und Folgerungen, über den zünftigen Wert oder Unwert eines zivilisierten Volkes schließlich auch die Lebensbedingungen, die ihm unbewußt das Schicksal, bewußt seine Führung bietet. Und hier eröffnet sich ein Einblick in gewaltige Zukunftsaufgaben, die gelöst werden müssen, wenn die Wiedung unseres Rassenbewußtseins von andauernder Wirkung sein, wenn unsere rassische Weltanschauung einen Sinn haben und wenn die der einzige naturwissenschaftliche Rassenlehre mehr sein soll als ein abstraktes Lehrgebäude. Hier verschmelzen alle rassenhygienischen Forderungen und Notwendigkeiten mit den sozialpolitischen Entwicklungstendenzen des Nationalsozialismus, hier wird die Unteilbarkeit unserer Weltanschauung am deutlichsten sichtbar.



Neue Filme . . .



„Die Geierwally“



„Für die Katz!“



„Achtung! Freund hört mit!“



„Die zwei Codonas!“



„Anton, — der Letzte?“

VON WALDL

Kostbare Pflanzen

Ein Bilderverlag sucht eine erfahrene Redaktionssekretärin. Das ist eine Bürokrat, der man neben den üblichen handwerklichen Fähigkeiten auch die des selbständigen Denkens zutrauen darf. Also sozusagen eine „angehobene“ Stenotypistin. Auch dieser Beruf hat seinen Kurswert. Erfahrene Redaktionssekretärinnen erhalten meist zwischen 225 und 275 Mark, häufig weniger, fast nie mehr.

Ein Bilderverlag sucht also eine erfahrene Redaktionssekretärin. Sie melden sich in genügender Zahl, schildern ihre langjährigen Erfahrungen und stellen Ansprüche, die sich zwischen 225 und 275 Mark bewegen. Nur eine ist darunter, die eine Ausnahme macht, und diese Ausnahme findet unsere Aufmerksamkeit, denn in ihr nimmt eine besondere Gattung des Kriegsgewinnertums Gestalt an. Hören wir, was diese junge Dame schreibt:

„Ich bin 22 Jahre alt und habe das Reisezeugnis. Meine erste Stellung hatte ich in den Vereinigten Seidenwebereien, wo es mir sehr gut gefiel. Da ich aber in der Werbeabteilung, in der ich beschäftigt war, kein Weiterkommen für mich sah, ging ich als Redaktionsassistentin in den Deutschen Verlag. Am 1. Oktober 1939 bekam ich eine Stellung als Pressesekretärin in der Tobis Filmkunst GmbH. Ich würde nur wechseln, wenn ich einen meinen Fähigkeiten und Interessen entsprechenden Posten befände, und bitte dafür um das Gehalt von RM. 375 monatlich.“

Ein kostbares Pflänzchen!

Es steht, wie wir feststellten, seit zweieinhalb Jahren im Büro des Verleibsleben. Es begann in der Werbeabteilung einer Textilfirma, stand dort aber kein Weiterkommen. Unter Weiterkommen versteht es eine monatliche Gehaltsaufbesserung und nach halbjähriger Tätigkeit die Berufung in den Aussichtsrat. Dazu war die Textilfirma nicht geneigt.

Das Pflänzchen wechselte über in einen Zeitungsverlag, vermutlich in der sicheren Erwartung, daß ihm dort innerhalb der nächsten sechs Wochen das Gehalt eines Abteilungsleiters und die Stellung eines Hauptgeschäftsleiters einer Modenzeitschrift angeboten würde. Die Hoffnung erfüllte sich nicht, das Pflänzchen strecte seine Fühlhörner aus und wechselte zur Tobis über. Unter dem Schein der Sonne, die gutbezahlte Stars gedeihen läßt, schien ihm die Erfüllung seiner Träume nahe.

Aber auch die Tobis ist nur ein laufmännisch geführter Betrieb, man taxierte das Pflänzchen und fand, daß ihm ein tarifmäßiges Gehalt von 218 RM. zusteht; und so viel bekam es und nicht einen Pfennig mehr. Worauf es seine Fähigkeiten mißachtet und seine Interessen ignoriert fand. Es sah sich nach der nächsten Stellung um, nach der vierten nunmehr in anderthalb Jahren. Und das Gehalt sollte genau um 159 RM. höher sein als in der letzten Stellung. Denn die Arbeitskräfte sind rar, und wer das Pflänzchen gewinnen und gar länger als drei Monate behalten will, mag tief in den Säcken greifen.

Er mag dem Pflänzchen ein Gehalt zahlen,

das noch 30 RM. höher ist als das Gehalt eines verheirateten laufmännischen Angestellten mit einem Kind nach fünfjähriger Dienstzeit.

Er mag die junge Dame, die allenfalls ein Stenogramm aufnehmen, eine Schreibmaschine bellappern oder mit Ach und Krach einen Brief aufsehen kann, besser entlohen als einen hochqualifizierten, in Ehren ergrauten Fahrarbeiter. Er mag ihr mehr bezahlen als der Staat einem Regierungsrat. Er mag — ja, wenn das alles nach dem Pflänzchen ginge!

Aber Träume sind Schäume, und es ist nicht gut, wenn der Mensch den Niederungen des diesseitigen Lebens allzu hoch entschweift. Er kommt dann mit der Volkgemeinschaft in Konflikt, die derartige Extratouren auf Kosten der anderen nicht gestatten kann. Wenn wir ein Leistungsprinzip vertreten, dann dürfen wir uns nicht allein gegen diejenigen wenden, die aus eigenrütigen Beweggründen eine gute Leistung schlecht bezahlen möchten. Sondern genau so entschieden auch gegen die anderen, die ihre eigene bescheidene Leistung zu Bucherpreisen verkaufen möchten, nur weil sie sich aus der Kriegstonjunktur einen Kriegsgewinn versprechen.

Es geht wirklich nicht, daß ein 22jähriges Gänsehuhn, das nichts ist und nichts kann, nach Belieben die Stellungen wechselt und Phantasiengehälter fordert, während Hunderttausende deutscher Arbeiter, von denen jeder mehr leistet als ein Dutzend solcher Pflänzchen, an ihre Arbeitsstätten gebunden sind und an tarifliche Vorschriften unterliegen.

Unzählige Arbeiterfrauen, deren Männer im Feld stehen, verlassen Heim und Herd und die Kinder, gehen wieder in die Betriebe an der Männer Statt, in selbstverständlicher Pflichterfüllung — aber drei von ihnen erhalten kaum zusammen den Lohn, den das Pflänzchen für die Bewegung seiner manifürten Fingerlein fordert. Das geht wirklich nicht. Das auch nur dulden, wäre eine schreiende Ungerechtigkeit.

Wie wäre es, wenn das zuständige Arbeitsamt dem Fräulein Eva Boian aus Eichwalde eine Dienstverschöpfung vermittelte würde? Nicht nur als abschreckendes Beispiel für viele andere, sondern vor allem als nachträglicher Beitrag zur offenbar versäumten Erziehungsarbeit. Vielleicht wird aus dem Pflänzchen, wenn sein Pflichtgefühl begossen und gedünkt wurde, noch eine ganz brauchbare Nutzpflanze.

Wer soll das bezahlen?

Wir Deutschen sind tüchtige Leute. Kattowitz ist erst seit einem Jahr wieder in deutschen Händen, aber in diesem einen Jahr hat man dort schon mancherlei aus dem von den Polen verlustierten Boden gezaubert, unter anderem auch schon einen Neubaublock, der der Wohnungsnot ein wenig abhelfen soll. Wer leidet unter der Wohnungsnot in Kattowitz? Nun, das sind vor allen Dingen Volksgenossen, die mit der deutschen Verwaltung oder im Zuge der Wiederenturbation der Wirtschaft nach Kattowitz kamen oder zurückkehrten: Arbeiter, Handwerker, kleine Beamte und Angestellte. Die schreiben nun also an den Bauherrn des bald bezugsfertigen Wohnblocks und erhalten auch prompt eine Antwort, aus der die Größe der Wohnungen und die Höhe der Mieten ersichtlich wird. Und sie lesen — und die Haare sträuben sich ihnen wie uns:

1-Zimmer-Wohnung 32,90 bis 66,10 RM.
2-Zimmer-Wohnung 81,50 bis 97,20 RM.
2½-Zimmer-Wohnung 86,20 bis 92,50 RM.
3-Zimmer-Wohnung 123,50 bis 159,60 RM.
4-Zimmer-Wohnung 201,70 bis 209,90 RM.

einschließlich Zentralheizung, Warmwasserversorgung, Fahrstuhlbenuzung, Radioanlage, Müllschluder, Treppenreinigung und beleuchtung, Wassergebühr.

Für Komfort ist also gesorgt. Der unverlässliche Junggeselle wird für seine Einzimmerwohnung 32 RM. aber das doppelte bezahlen und sich dafür an Fahrstuhl und Müllschluder erfreuen, vielleicht sogar an der Warmwasserversorgung, wenn sie ausnahmsweise in Betrieb ist. Aber der Arbeiter, der kleine Handwerker und Angestellte, der für eine Zweizimmerwohnung 81 oder gar 97 RM. bezahlen kann, muß schon mit der Laterne gesucht werden. Und hat so ein Unglückswurm gar Kinder, sollte er gotthüte kinderreich sein und eine Dreier- oder Vierzimmerwohnung benötigen, dann darf der den Neubaublock nur von außen mit ehrfürchtigem Staunen besichtigen.

Bei der Tasse, was müssen das für seine Leute sein, die für eine Dreizimmerwohnung 159 RM. aufwenden, und die Inhaber der Vierzimmerwohnungen, das sind wohl Aktionäre der Bank von England, und Kinder dürfen sie auch nicht haben, sonst reicht es auch dann nicht.

Der wiedergewonnene deutsche Osten ist in vieler Beziehung Neuland und man muß da wie bei jedem Neuaufbau von unten anfangen und erst einmal das Volk als sichere Grundlage verwurzeln lassen. Die „besseren“ Stände finden sich von selbst ein.

Zu ihrem großen Erstaunen . . .

Der Kunstabreiter der holländischen Zeitung „De Zandvoort“ schüttelte immer noch den Kopf, als er längst an seinem Schreibbisch lag, um über das Konzert des Musikkuges einer „Totenkopf“-Standarte zu berichten. Und immerfort lippischüttelnd schrieb er:

„Wir berichten zunächst über einen Konzertabend im Hause „Doeshoe“, welcher von einer Abteilung der Totenkopf- veranstaltet wurde. Eigentlich erwartet man, daß bei einer 100 Mann starken Abteilung des Todes — die Mannschaften stehen eigentlich schon mit einem Bein im Grabe — auch die passende kriegerische Rauheit und Gleichgültigkeit in Erscheinung tritt. Zu unserem großen Erstaunen fanden wir an diesem Abend, was zu dem Schönen und Guten im Menschen gehört, Glaube und Liebe zur Kunst, eine hohe geistige Lebensform.“

Man hörte keine billige Amüsementsmusik, nicht die wilden Klänge einer Jazzband, es herrschte im Gegenteil jene Stimmung, welche nur die Kunst Schumanns, Chopins, Händels, Schuberts und anderer großer Meister zustande bringt. Das Programm war sorgfältig zusammengestellt, und es hat den Zuhörern sicher alles geboten, was sie verlangten! Ist es keine Ehreng, Freude zu haben am Guten und an guter Musik?“

Der Gute! Er muß sich das so ganz anders vorgestellt haben! Als ihn sein Hauptgeschäftsleiter zum Besuch des Konzerts ausgesandt hatte, verabschiedete er sich von den Seinen wie Hektor von Andromache. Auch erhöhte er im Vorbeigehen seine Lebensversicherung.

Wider alles Erwarten begleiteten die Toten-

lopfmänner die musikalischen Darbietungen jedoch nicht mit den rhythmischen Explosionen der Eierhandgranaten, die sie den lieben Gästen unter die Süßigkeiten geworfen hätten. Nur selten segelten Biersiedel durch die Luft. Das Programm erschöpfte sich nicht in einer Fuge und Paraphrase über das Lied „Schleift die langen Messer“ von Johann Sebastian Bach. Man ließ nicht einmal eine Jazzband toben wie die Angelsachsen, wenn sie ein Wohltätigkeitskonzert zur Rettung der Zivilisation geben. Man brachte noch nicht einmal billige Amüsementsmusik zu Gehör. Man spielte Schumann, Händel, Schubert und sogar den Polen Chopin. Welch ein Wunder!

Wer hätte das gedacht?

Der wackere Niederländer jedenfalls nicht. Denn augenscheinlich hatte er sich nach langjährigem Studium jiddischer Gazetten das Wesen des deutschen Menschen, des deutschen Soldaten und gar der Männer, die einen Totenkopf auf Mützen und Spiegeln tragen, etwas anders vorgestellt.

Nun lernt er schon seit Monaten um. Erst, daß sie Kinder weder roh zum Frühstück noch überhaupt fressen; dann, daß man ihnen auf der Straße begegnen kann, ohne den angenehmen Riegel einer Messerrippe zwischen den Rippen zu fühlen; nun, daß Sie sogar Schumann und Schubert nicht nur hören, sondern sogar spielen können. Am Ende wären diese Schumänner und Schuberte auch solche Deutsche?

Durch die Niederlande, auch durch andere Teile des biederer Erdalls, geht jetzt ein heilsames Erstaunen . . .



Gewonnen!

Es hat sich also doch gelohnt!

Lose muß man festhalten! Zum Lotteriespielen gehört nicht nur ein bisschen Glück, sondern auch ein wenig Geduld. Schon Tausende von Volksgenossen sind durch ihre Geduld glücklich geworden, nicht wenige aber durch Ungeduld um ihr Glück gekommen. Oder würden Sie sich nicht ärgern, wenn Sie Ihr Los heute ausgeben und morgen gewinnt ein anderes darauf 100.000 RM? Ein Gewinn in der größten und günstigsten Klassenlotterie der Welt kann mit einem Schlag alles erfüllen, was bisher Wunschtraum war! Für Sie kann er einen ruhigen, sicheren Lebensabend bedeuten, er kann die Zukunft Ihrer Kinder sicherstellen, er kann Ihre Pläne von heute auf morgen Wirklichkeit werden lassen. Spielen Sie darum mit! Wieder geht es um mehr als 100 Millionen RM — um 480.000 Gewinne und 3 Prämien von je 500.000 RM. Alle Gewinne sind einkommenssteuerfrei. Trotz des Krieges geht die Deutsche Reichslotterie unverändert weiter. Die Ziehung der ersten Klasse der 4. Deutschen Reichslotterie beginnt am 22. Oktober 1940. Nur rechtzeitig vor Ziehung bezahlte Lose begründen einen Gewinnanspruch. Also: Noch heute zu einer Staatlichen Lotterie-Einnahme neuern Sie Ihr Los oder kaufen Sie ein neues.

4. Deutsche Reichslotterie

Größte Gewinne:

im günstigsten Falle § 2, III der amtlichen Spielbedingungen

3 Millionen RM

auf ein dreifaches Los

2 Millionen RM

auf ein Doppellos

1 Million RM

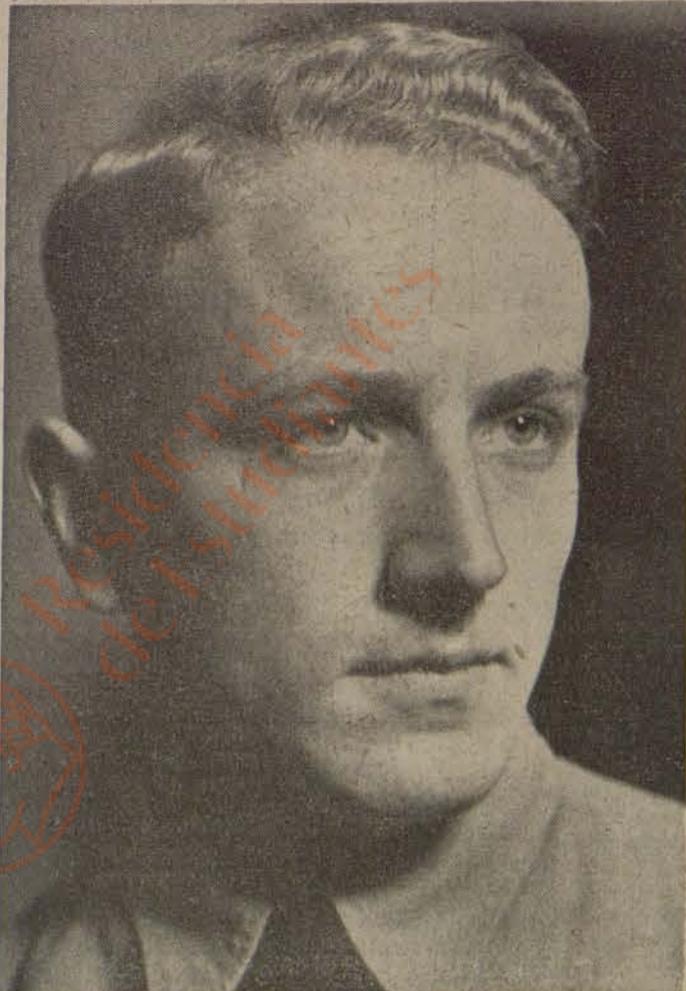
auf ein ganzes Los

3 zu 500 000 RM

3 zu 300 000 RM

3 zu 200 000 RM

Ein Achtellos nur 3,- RM je Klasse!



Das ist Otto Stäudtler. Er stammt aus einer kinderreichen Schneiderfamilie in Ludwigsburg. Schon seine beiden Brüder haben sich durch Eigenstudium in den Abendstunden aus eigener Kraft hochgebracht. Der eine wurde Offizier, der andere Lehrer. Die Schwester, ebenfalls sehr begabt, erhielt ein Stipendium und wurde Kunsterzieherin. Stäudtler war Gausieger im Reichsberufswettbewerb, im Jahre 1939 wurde er Reichssieger und daraufhin von der DAF zum Langemarck-Studium vorgeschlagen. Er will Vermessungstechniker werden



Roman Krüger war Feinmechaniker in einem großen Werk. Er hatte als Führer viel in auslandsdeutschen Fragen zu arbeiten. Früh wurde daher der Wunsch in ihm wach, sich im volkskundlichen Fach weiterzubilden. Durch das Langemarck-Studium wurde seinem Wunsche Erfüllung, und er hat sich dem Studium der Volkskunde verschrieben, um später einmal an einer auslandsdeutschen Fakultät arbeiten zu können.

Aufnahmen: F. F. Bauer



Willi Künstler war in Hannover als kaufmännischer Lehrling tätig. Die Mutter und seine drei Geschwister leben von einer kleinen Rente, der Vater ist im Weltkrieg gefallen. Schon seit seiner frühesten Jugend machte ihm gerade die seelische Führung seiner Jungen besondere Freude. Im Arbeitsdienst am Westwall fügte er den Entschluss, sich an das Langemarck-Studium zu wenden. Nun will er Erzieher an einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt werden.



Menn man wissen will, was ein plutokratisches System ist, wird man auch die Frage nach der Herkunft und Erziehung der Männer stellen müssen, die als Repräsentanten dieses Systems den Krieg in der Hoffnung entsetzten, ihn mühelos mit fremden Hilfsvölkern und unter Schonung der eigenen Volkstrafe gewinnen zu können. Die Antwort ist einfach: Sie entstammen fast ohne Ausnahme jenen Familien Englands, die ihre Söhne jüngst nach ihrer Geburt bei den teuersten Schulen und Colleges anmelden, weil sie wissen, daß im „demokratischen“ Britannien der Weg zu Macht und Prunk und immer noch über den Eton-Zylinder und den vom Vater erkaufsten College-Schleis führt.

Wer beides besitzt, braucht sich fortan nicht mehr durch eine Leistung auszuzeichnen. Er hat praktisch nur noch eine Aufgabe: nicht die Stunde zu verpassen, in der die Plutokratenclique auf unterirdischen Kanälen der Protektion nach jemandem Ausschau hält, der es manhaft versteht, ihre Ausbeutungsgeschäfte voranzutreiben und mit tönen Bibelworten zu vertuschen.

Dies ist der Grund, warum die sogenannten Führer Englands auf menschlichem wie auf fachlichem Gebiete reitlos verlaufen. Sie reden von Demokratie, aber sie haben allein auf Grund ihrer gesamten Erziehung nicht den geringsten wirklichen Kontakt mit dem Mann aus dem Volke, der sich unter härtesten Lebensbedingungen Stück um Stück emporarbeitet und dem doch nur in den aller seltesten Fällen ein Einbruch in die geheiligten Bezirke der Plutokratie gelingt, die ihn dann obendrein stets als lästigen Eindringling betrachtet.

Nicht die Leistung und der Charakter, sondern die Herkunft und die teure Schulbildung entscheiden daher in England. Wir stehen auch darin im krassen Gegensatz zu einem System, dessen Tage nicht zuletzt darum gezählt sind, weil es die charakterliche, geistige und körperliche Erziehung seiner Jugend zugunsten eines Häufchens snobbistischer Plutokratensöhnen gänzlich vernachlässigte.

Es ist symbolisch, daß bei uns ein hervorragendes Werk der Begabten- und Leistungsauslese den verpflichtenden Namen „Langemarck-Studium“ trägt. Und es ist selbstverständlich, daß im nationalsozialistischen Staat eine solche Stiftung nicht privater, sondern ausgesprochen nationalpolitischer Natur ist. In ihr findet daher der Grundzweck „Freie Bahn dem Tüchtigen“ auch eine sinngemäße Verwirklichung.

Ein Studium auf Hochschulen oder Universitäten ist heute bei uns nicht mehr wie in England vom Geldsack des Vaters, der sozialen Herkunft und jener Protektion abhängig, die niemals Charakterlosigkeit und Dummelei als störend empfand. Vielmehr werden jedem jungen Deutschen — gleich, ob sein Vater Arbeiter, Bauer oder Oberregierungsrat ist — die Möglichkeiten zu einem Studium erschlossen, wenn er die charakterlichen, geistigen und körperlichen Fähigkeiten dazu besitzt, aber wirtschaftlich nicht in der Lage ist, das Studium zu bezahlen.

Wie in der gesamten nationalsozialistischen Weltanschauung entscheidet also auch hier einzig und allein die innere Haltung und das Können.

Dieses Ausleseprinzip öffnet jungen Menschen aus allen Schichten unseres Volkes den Weg zu den höchsten und verantwortungsvollsten Stellen. Aus dem Gemeinschaftsbemühtsein geboren, erzieht es zum Gemeinschaftsdenken und gibt die Garantie dafür, daß unser Volk von Männern geführt wird, die sich ihm verbunden fühlen und die sich als die Tüchtigsten bewährt haben.

Bild links: Und das ist das Gegenstück von jenseits des Kanals. Dazu braucht es keinen Kommentar mehr

FREIE BAHN DEM TÜCHTIGEN



In engem Kontakt arbeiten Lehrer und Schüler in kameradschaftlicher Zusammenarbeit



Eines der einfachen, aber überaus wohnlichen Arbeitszimmer im Hause des Langemarck-Studiums